

# Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 44.

Dienstag, den 6. Juni 1826.

## Kaiser Paul und der Offizier.

Wie in allen großen Städten, so gilt auch in St. Petersburg das Polizeigesetz, daß man auf den Straßen nicht zu rasch fahren soll. Der Kaiser Paul hatte es von neuem einschärfen lassen, weil kurz zuvor einige Personen überfahren worden waren. Zufällig fuhr der Monarch eines Nachmittags in einer leichten Droschke über den Isaaksplatz. In der Ferne sah er einen Offizier, der sich auf einer einspännigen Droschke selbst fuhr, in gestrecktem Trabe über den Platz jagen. Der Unmuth überwallte den Kaiser; er befahl dem Kutscher, den Offizier einzuholen.

Als der Offizier den Kaiser hinter sich herkommen sah, wollte er ihm ausbiegen, und fuhr nach der blauen Brücke. Der Monarch folgte ihm. Er lenkte rechts in die Maski-Perspektive; der Kaiser hinter ihm drein. Jetzt erst merkte der Offizier, daß es auf ihn gemünzt sei. Er ahndete nichts Gutes, und ohne eigentlich zu wissen, wodurch er die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen hatte, suchte er derselben möglichst zu entgehen, und ließ nun seinen Kosaken wacker auftreten. Je schärfer er zufuhr, desto schneller folgte ihm der Kaiser; er war nur noch 30 Schritte hinter ihm. Ei-

ne panische Furcht überfiel den Offizier. Erreichte ihn der Kaiser, so glaubte er sich verloren. Jetzt galt es sein Glück, sein Leben. Auf seinen Rosacken konnte er sich verlassen; er ließ dem Renner den Zügel und jagte die meilenlange Straße wie ein Rasender hinab. Alles, Menschen und Wagen wichen auf die Seite. Die leichten Räder flogen wie Windeswirbel über das Feuer sprühende Pflaster; des Kaisers Droschke war dicht hinter ihm. Er schrie auf das Pferd, er gab ihm jetzt erst den ersten Hieb, und nun flog das Thier durch die Luft mit ihm. In wenigen Minuten war er dem Kaiser aus dem Gesichte. Er fuhr langsam durch das Thor, und eilte nun noch eine große Strecke auf dem Wege nach Strebna weiter.

Als der Kaiser sah, daß er den Flüchtling nicht erreichen konnte, wendete er äußerst übelgelaunt um, ließ augenblicklich den Generalmarsch schlagen, und gab den Befehl, daß der Offizier, der auf dem Sammelplatze seines Regimentes fehlen würde, arretirt, und morgen früh um 10 Uhr ihm vorgeführt werden sollte. Bei sämtlichen Regimentern der Residenz fehlten 27 Offiziere. Sie waren im Augenblicke des Lärmschlagens außerhalb der Stadt gewesen, und wurden, so wie sie in das Thor kamen, arretirt, und dem Monarchen den folgenden Morgen im Winterpallast vorgestellt. Unser Flüchtling stand mitten unter ihnen. Der Kaiser trat in den Parolesaal. Sein Blick war dunkel und selbst der Unerschrockenste mußte zittern, wenn er diesen unumschränkten Herrn von 40 Millionen Menschen im Augenblicke der Verstimmung in's Auge sah.

Der Kaiser ging die ganze Reihe der Offiziere langsam durch. Er musterte, ohne ein Wort zu sprechen, jeden genau, aber er erkannte den Gesuchten nicht wieder. Noch verstimmter durch das Fehlschlagen dieses Versuchs, stellte er sich vor die Fronte der Vorgesetzten, und hob in strengem Tone an: „Es ist einer unter euch, der gestern meinen gerechten Unwillen gereizt hat. Ich habe verboten, auf den Straßen zu rasch zu fahren. Dieser Eine jagt, meinem kaiserlichen Befehle zum Trotz, wie ein Besessener durch die Stadt, zum Thore hinaus. Ich lasse die Regimenter sich versammeln, um zu sehen, wer der Fehlende ist, und es fehlen sieben und zwanzig. Sieben und zwanzig Offiziere einer Garnison sind nicht auf ihrem Plaze! Ich will ein Exempel statuiren, das den Offizieren meiner Petersburger Regimenter gewiß im Andenken bleiben soll: ihr alle sollt bis auf Weiteres nach Sibirien. Die Kibitken stehen schon zu eurem Transporte bereit. Marsch!“

Die ganze Fronte stand vor Schreck wie eingewurzelt. Da trat ein junger, schlanker Mann aus der Reihe, legte die Hand auf die klopfende Brust und beugte sich vor dem Monarchen. „Ew. Majestät Ungnade, sagte er mit bebender Stimme, falle auf mich, auf mich allein. Meine Kameraden sind schuldlos. Bis jetzt war es noch keinem Offizier untersagt, in dienstfreien Stunden außerhalb der Linien der Stadt zu seyn. Ich allein bin der schuldige Theil.“

Mehr konnte der junge Mann nicht sprechen; er hatte keinen Athem, keine Luft mehr in der gepreßten Lunge. Durch seinen Körper flog ein leises Zittern,

das Blut wich ihm aus dem Gesichte. Der Kaiser maß ihn von oben bis unten; im weiten Saale herrschte eine große Stille. Nach einer langen Pause frug der Kaiser: „Wer bist du?“ — „Ich heiße Swan\*\*\*,“ war die Antwort. Der Kaiser schwieg wieder eine Weile; sein Blick ruhte auf dem hübschen jungen Menschen. Endlich fragte er: „wo hast du den Kosacken her?“

„Von meinem Vater; er hat ihn selbst groß gezogen und mir geschenkt.“ — „Dein Vater, hob der Monarch lächelnd an und legte die Hand auf die Schulter des Lieutenants, dein Vater hat einen sehr braven Kosacken gezogen, aber noch einen braveren Sohn. Du scheuest meinen Zorn nicht, du vertheidigst deine Kameraden, das ist brav, sehr brav. Um deinetwillen erlasse ich deinen Kameraden die Strafe. Swan, was willst du für deinen Kosacken?“

„Mein Kaiser, rief der junge Mensch, von der milden Güte des Monarchen tief gerührt, aus, und sank zu seinen Füßen nieder: das Pferd hat mir das Theuerste meines Lebens, Ew. Maj. Gnade gerettet. Für diesen hohen Preis gehört es Ew. Majestät.“

„Steh auf, Major! von einem Lieutenant nimmt ein Czar kein Geschenk an. Ich danke dir für das Pferd.“

Wenn der Kaiser gab, gab er kaiserlich. Nach diesem Maaßstabe war die Equipage des neuen Majors eingerichtet, die ihm der Monarch den folgenden Tag schenkte.

---

## Heilkräfte der Baumwolle.

Die Baumwolle besitzt sehr ausgezeichnete Eigenschaften, welche der Mensch auch zur Heilung seines Körpers zweckmäßig und mit Erfolg benutzen kann; zum Beispiel:

1. In Brandschaden. Wir lasen in Zeitungen, wie ein Kind, das zufällig auf glühende Kohlen gefallen, sich den Rücken ganz verbrannt hatte. Die Mutter springt herbei, reißt das Kind heraus, wirft es auf einen Haufen zu verarbeitender Baumwolle, und läuft um ärztliche Hilfe. Kurze Zeit darauf findet sie das Kind bereits schlafend; an den Brandwunden klebte Baumwolle, und die Wunden heilten ohne weitere schlimmen Folgen bald darauf.

2. Rheumatische Augenentzündung wird bald gehoben, wenn man vor dem Schlafengehen um den Kopf bis tief an die Augen eine Baumwolltafel, sogenannte Watta, bindet, und sich mit derselben niederlegt; nur darf der Verband nicht die Augen selbst drücken.

3. Halsschmerz von Verkühlung wird in einer Nacht kurirt, wenn man den bloßen Hals mit der Watta umwickelt.

4. Der Husten und Katharr weicht, oder wird beträchtlich gelinder, wenn man in der Nacht sowohl den Hals mit der Watta umgiebt, als auch einen großen Fleck auf die bloße Brust befestigt. Es versteht sich von selbst, daß man hierbei auch auf ein gutes Nachtleibel nicht vergessen darf. Auch gehört noch zur Sache, daß man vor dem Schlafengehen eine oder

zwei Schalen Hollunderthee nimmt; was auch beim Halbschmerz gute Dienste leistet.

5. Abweichen, durch Berührung veranlaßt, wird sogleich gehoben, wenn man den Unterleib mit einer guten Watta verwahrt, und allenfalls auch den Sitztheil damit versorgt, und sich eine Zeitlang ruhig zu Hause hält.

6. Kopfschmerzen hören auf, wenn der Kopf mit der Watta umbunden wird.

7. Rheumatische Zahnschmerzen können ebenfalls durch Baumwolle entfernt werden.

---

Wie viel Weizen sonst zum Bedarf des  
Haarpuders gebraucht worden?

Der königl. Preussische geheime Rath, Hr. Dr. Hermstädt, sagt: Es ist nicht zu läugnen, daß der wohlfeilere Preis der meisten Getreidearten, welcher jetzt statt findet, einen vierfachen Grund hat, nämlich: 1) in dem sich immer mehr verbreitenden rationalen Betriebe des Ackerbaues; 2) in der sich allgemeiner verbreitenden Wechselwirthschaft; 3) in dem Gebrauche der Kartoffeln zur Brandweimbrennerei, statt des Getreides; 4) in der begränzten Exportation zur See. Aber ein fünfter Grund, der bisher gar nicht berücksichtigt ist, liegt in der Abschaffung der Mode: das Haar zu pudern.

Ein darüber angestellter Versuch hat mich belehrt, daß, um das Haar eines Kopfs vollständig mit Puder zu bestreuen, im Durchschnitt 5 Quentchen von selbigem

erfordert werden. Mancher Herr und manche Dame ließen sich auch wohl in einem Tage zweimal pudern, welches also für einen Kopf  $2\frac{1}{2}$  Loth Puder betrug. Um aber bei dem Minimum stehen zu bleiben, will ich annehmen, daß im Durchschnitt für jeden einzelnen Kopf, die Perücken mit einbegriffen, täglich nur ein Loth Haarpuder erfordert worden ist.

Angenommen nun, daß der Preussische Staat 12 Mill. Bewohner zählt, (Durchreisende, die doch auch Puder bedurften, nicht mitgerechnet) und daß von jenen 12 Mill. nur 8 Mill. das Haar sich täglich mit Puder bestreuen ließen: so wurden hierzu täglich 8 Mill. Loth, oder 250,000 Pfd. Puder verbraucht; und in einem Jahre zu 365 Tagen, 91 Mill. und 250,000 Pfund.

Man kann annehmen, daß ein Berliner Scheffel Weizen im Durchschnitt 40 Pfd. Stärke liefert, welche, zerkleinert und gebeutelt, den Haarpuder darstellt. Zur Production von jenen 91 Mill. und 250,000 Pf. Haarpuder sind also erforderlich, 2 Mill. und 281,250 Berliner Scheffel Weizen, die jetzt weniger gebraucht werden, und wofür den Producenten, der Scheffel zu  $2\frac{1}{2}$  Rthlr. in Rechnung gestellt, drei Millionen, 421,875 Thaler jährlich entzogen werden. Hierbei ist derjenige Haarpuder nicht mit in Anschlag gebracht worden, der als Bedürfniß des Luxus und der Mode in das Ausland exportirt wurde.

---

Auflösung des Homonyms in No. 43.

Der Feige, — die Feige

---

C h a r a d e.

Mein Erstes ist ein Nichts, viel aber durch mein  
Zweites.  
Als Angedenken, Trost und Ebenbild erfreut es.

An Herrn A. Bäuerle,  
Redacteur der Theaterzeitung in Wien.

Sie verleihen uns in No. 55 Ihres Blattes das Verdienst einer Aufmerksamkeit, das wir pflichtschuldigst ablehnen müssen, da wir es ganz und gar nicht besitzen. Unser Beruf erheischt allerdings, einer ganz artigen Portion Zeitschriften, Tagblättern zc. unsere vollste Aufmerksamkeit zu widmen, um sie für unser Blatt zu benutzen, aber auf Ihre Theaterzeitung haben wir diese Aufmerksamkeit, weder für diesen Zweck, noch für unser eignes Bedürfnis auszudehnen für nöthig befunden, denn unter ihren, größtentheils aus romantischen Erzählungen bestehenden, Originalaufsätzen liefert sie uns keine Ausbeute, und das, was Sie selbst compiliren, brauchen wir nicht aus einer Nebenquelle zu schöpfen. So lange Sie daher uns, oder vielmehr Ihren Lesern nicht beweisen, welche Artikel wir, außer dem in No. 31 unsers Unterh. Bl. befindlichen, und während unserer 5 wöchentlichen Abwesenheit ohne unsern Willen in dasselbe aufgenommenen, Gedicht „die Beleuchtung“ seit 1825, als so lange wir die Herausgabe dieses Blattes besorgen, Ihrer Zeitung nachgedruckt haben sollen, erklären wir Ihre Angabe, schonend ausgedrückt, für eine bloße Großthuerie, die Ihre Leser glauben machen soll: Ihre Theaterzeitung sey uns unentbehrlich. Zugegeben, daß das Versehen, den Namen des Hrn. Meil als Verf. des Gedichts „die Beleuchtung“ in unserm Blatte weggelassen zu haben, eine Nüge verdient, weil wir uns fremdes Verdienst nicht zueignen können, so durften Sie uns dieserwegen, und auch weil wir Ihre Theaterzeitung nicht als Quelle genannt hatten, doch noch nicht der „Gedankenlosigkeit“ zeihen, oder — wenn die Wahl der Ausdrücke Ihnen weniger delicat scheint — Sie erlauben uns, denselben auch auf Sie anzuwenden, da Sie die Nummer Ihrer Zeitung, worin Sie uns so honoriren, mit derselben Gedankenlosigkeit statt vom 4. Mai, vom 4. April datirten, auch in dieselbe eine Menge Artikel aufnahmen, deren Quellen zu nennen Sie ebenfalls Ihren Lesern schuldig geblieben sind.

Redaction des Unterh. Bl.